

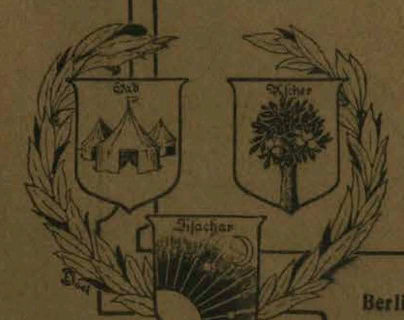
No. 5. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustr. Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend.

XI. JAHRGANG VON:
ISRAELITISCHER
JUGENDFREUND.



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3—4.



Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 4 haben eingesandt:

(Die Namen derjenigen Abonnenten, die bis zum 10. und 20. jedes Monats richtige Lösungen der Rätsel an die Redaktion schicken, werden hier veröffentlicht.)

Max und Willi Gottfeld in Fürstenwalde.
Erich Korn in Königsberg i. Pr.
Edmund und Georg Nathan in Zduny.
Willy Rosenbaum in Magdeburg.
Die Schülerinnen der israel. Religionsschule in Wandsbek.
Tilli Kaan in Gießen.
Frida Gräfenberg in Frankfurt a. M.
Geschwister Frensdorff in Hannover.
Gertrud Todtmann in Berlin.
Hermann Kugelmann in Kassel.
Dina Löwenstein in Bocholt.
Clara und Else Blech in Aachen.
Leo Eisemann in Frankfurt a. M.
Hans Herrmann in Königsberg i. Pr.
Julius Fürst in Königsberg i. Pr.
Heinrich Herrmann in Königsberg i. Pr.
Irma Mittelmann in Neusohl (Ungarn).
Erich Bönheim in Allenstein.
Geschwister Jarmulowsky in Hamburg.
Frieda Buggisch in Berlin.
Alice Feist in Frankfurt a. M.
Martin Neumann in Niederschönhausen.
Auguste Kuttner in Berlin.
Arthur Stern in Berlin.
Lotte Salinger in Berlin.
Martha Kugelmann und Cilli und Erna Katz in Witzenhausen.
Albert Hirsch in Mörchingen.
Hanna Güdemann in Hildesheim.
Gustav Lachmann in Berlin.
Meta Hirsch in Charlottenburg.
Fritz Goldstein in Schöneberg b. Berlin.
Siegmar Ginsburg in Königsberg i. Pr.
Geschwister Robrecker in Antonienhütte.
Ludwig Hirschbruch in Potsdam.
Benno und Max Kleeblatt in Warburg.
Julius Lundheimer in Frankfurt a. M.
Werner Deutsch in Berlin.
Frida Samulon in Osterode (Ostpr.).

DER VÄTER LEHRE.

Ruhig sein, wenn draussen Stürme wüten,
Wenn des Schicksals Welle tobend braust;
Heiter sein, wenn sich der Himmel schwärzet
Und die Nacht des Unglücks uns umgraust —
Das lehrt dich, o Erdensohn,
Deiner Väter Religion.

Unermüdlich wirken im Berufe,
Allen Pflichten willig nachzugehn;
Treu und wahr in Tat und Worten
Und dem Nächsten helfend beizustehn —
Das lehrt dich, o Erdensohn,
Deiner Väter Religion.

Froh in Gott am Morgen zu erwachen
Und mit heiterm, gläubigen Vertraun
Ruhig dich am Abend niederlegen,
Zuversichtlich in die Zukunft schaun —
Das lehrt dich, o Erdensohn,
Deiner Väter Religion.

Glücklich leben, selig einstens sterben,
Hoffend auf ein schönres Himmelsland,
Wo sich alles liebend wiederfindet,
Was sich liebend einst auf Erden fand —
Das lehrt dich, o Erdensohn,
Deiner Väter Religion.

Zum Fest der Königin Esther.

Purim steht vor der Tür. Wieder wird das Fest gefeiert, das den Juden in aller Welt Trost und Hoffnung geben sollte in Zeiten der Unterdrückung und Gefahr. Und wieder, wie jedesmal in diesen Tagen, werden die jüdischen Häuser widerhallen von Freude, Spiel und Gesang.

Denkt euch einmal, liebe Kinder, wenn ihr so zu Purim fröhlich seid, was für eine sonderbare Sache das ist, daß eine Siegesfeier begangen wird mehr als 2000 Jahre nach den Ereignissen, auf die sich die Feier bezieht!

Denkt daran, wie jung die anderen Völker sind und wie ewig das unsere. Denkt daran, was übrig geblieben ist von den Völkern, die neben den Juden und gleichzeitig mit ihnen lebten in der grauen Vorzeit, aus der die Kunde von Mordechai und Haman, von den Königinnen Vasti und Esther und von Ahasverus auf uns gekommen ist.

Alle haben wir überdauert. Während die Gelehrten die größte Mühe haben, aus verwitterten Steinen und verstaubten Pergamenten sich ein Bid zu machen davon, wie es unter manchen Völkern vor einigen hundert oder tausend Jahren ausgesehen haben mag — währenddessen zieht in alle jüdischen Häuser Jubel und Festesfreude ein in diesen Tagen, auf Grund von Überlieferungen, die bei uns durch Jahrtausende wach und lebendig geblieben sind.

Aber nicht nur die Zeiten haben wir überdauert, trotzdem man uns zu allen Zeiten mit Vernichtung bedroht hat. Auch den Raum haben wir überwunden, in den man uns hat sperren wollen. Hunderte von Jahren hindurch hat man versucht, uns in besondere Stadtviertel (Ghetto) zu sperren oder uns in bestimmten Provinzen zusammenzupferchen, und wenig Länder gibt es, in denen man uns nicht verfolgt und aus denen man uns nicht vertrieben hat.

Und heute, während ihr das Purim-Fest feiert, da feiern es mit euch und gleichzeitig nicht nur eure Verwandten und Freunde oder nur die Juden eurer Stadt oder in Deutschland, sondern Juden in allen Teilen der bewohnten Erde, Juden in Amerika und Juden in Persien, in Schweden und in Neuseeland, in Japan und in Palästina.

Purim feiern die Juden in schönen und in ärmlichen Häusern, in Hütten und in Beduinenzelten, im Kriegslager und auf den Auswanderungsschiffen.

Weiße Juden, braune Juden und auch schwarze Juden in Indien

und im Sudan — mehr als zehn Millionen Juden in hunderten von Ländern, die gewiß mehr als siebenzig Sprachen reden.

Denkt daran, ihr Kinder, wenn ihr jetzt Purim feiert. Denkt daran, daß es etwas Großes und Herrliches ist, zu einem Stamme zu gehören,



der über die Jahrtausende und über die ganze Erde, soweit wir blicken können, seine Vorväter und seine Brüder findet.

Denkt daran, daß dieses Bewußtsein viele Leiden und Kränkungen aufwiegen muß, und daß unsere große Vergangenheit sicherlich ein Zeichen dafür ist, daß wir auch die Zukunft für uns haben.

Zum Hochmut und zur Überhebung über andere haben wir kein Recht, denn jeder muß nach seinem Werte gemessen werden, und niemand

kann sagen, was die Zukunft bringen wird. Aber das können wir aus unserer Vergangenheit und aus der Gegenwart lernen, daß die Rolle der Juden nicht ausgespielt ist, und daß wir noch Aufgaben und Pflichten vor uns haben.

Darum, liebe Kinder, bemüht euch, etwas Rechtes zu leisten und tüchtige Menschen zu werden. Haltet fest an eurem Judentum und tue jeder, was er kann, um dem jüdischen Namen wieder Geltung und Anerkennung zu verschaffen unter den Völkern!

Der alte Salomon.

„Wie alt seid ihr wohl, Salomon?"

„Wie alt ich bin? Genau so alt wie mein kleiner Finger."

Diese Antwort konnte man oft aus dem Munde des ehrwürdigen Greises hören, wenn man ihn nach seinem Alter fragte. Und er wurde oft darnach gefragt. Wußte doch jedes Kind in der Gemeinde, daß es diese Antwort zu erwarten habe; aber es war auch jedem bekannt, daß es dem „alten" Salomon Vergnügen zu machen schien, diese Antwort geben zu können. Denn er schmunzelte regelmäßig, wenn er die Frage vernahm, und zeigte den kleinen Finger der rechten Hand, während die anderen Finger von dem Daumen in der Hand festgehalten wurden. Die ältesten Leute der Gemeinde in N. schätzten ihn auf 90 Jahre. Warum er sein Alter nicht verraten wollte? Nun, vielleicht wußte er es selber nicht. Dann aber war es wohl eine auf Aberglauben beruhende Scheu, die von der Angabe des Alters abhielt, es sei denn, die Frage lautete: „Wie alt — bis hundert Jahr?"

Wie alt Salomon war, hat keiner genau erfahren. Durch mehr als zwei Generationen hat er als der „alte" Salomon das bescheidene Amt eines Gemeindeboten in N. bekleidet. Was Wunder, daß er jedes einzelne Mitglied der freilich nur kleinen Gemeinde genau kannte, auch ihre jüdischen Namen wenigstens bis zum Großvater hinauf wußte; denn jedes jüdische Kind muß neben dem deutschen Namen auch einen jüdischen, den sogenannten Erbnamen, tragen. Er wußte auch genau, wann jemand „Jahrzeit" hatte. Zu den vielen Pflichten des Gemeindeboten gehörte auch das Einziehen der Gemeindeabgaben. Dieses Amt war immerhin verantwortungsvoll und heischte Treue und Zuverlässigkeit. Und Salomon war wirklich treu; ach, er war so unschuldig wie ein junges Kind. Als er starb, waren seine letzten Worte an seine Frau: „Rahel, dort im

Kasten liegt das K'hillo-Buch*) und 6 Taler zwanzig Groschen und 3 Pfennige — die bring dem Parnoß**), und nun ist meine Rechnung fertig, und ich kann als ehrlicher Mann meine Augen schließen.

Bei seinem Leichenbegängnis fehlte kein Gemeindemitglied. Und



noch viele, viele Jahre nach seinem Heimgang sprach man mit Ehrfurcht und nicht ohne Wehmut vom „alten" Salomon. Wer sollte einen jetzt an die „Jahrzeit" erinnern? Ach, es ist leider auch ein trauriges Zeichen des „Fortschrittes", daß man ein so schlechtes Gedächtnis für jüdische

*) Kohol oder K'hillo heißt Gemeinde.
**) Parnoß = Vorsteher.

Angelegenheiten, ja selbst für die Sterbetage der nächsten Angehörigen hat. So lange der alte Salomon lebte, wurde die Jahrzeit in gewohnter Weise abgehalten: Man ging abends und morgens ins Gotteshaus und sagte das Kadischgebet, man stattete dem Friedhof einen Besuch ab und schickte Spenden an die Armen. Jetzt aber — — —

Als Salomon vor langer Zeit nach N. kam, hatte er bereits eine schicksalsreiche Vergangenheit hinter sich. Er hatte das Schriftsetzerhandwerk erlernt, natürlich verstand er sich nur auf hebräische Druckschrift; denn Deutsch konnte er weder lesen noch schreiben. Als er etwa 30 Jahre alt war, stand er als der einzige Geselle in einer kleinen hebräischen Druckerei einer größeren Provinzialstadt in Arbeit. In demselben Orte waren mehrere größere Druckereien, die viele Setzer beschäftigten.

Eines Sonntags nachmittags nach dem Quartal war eine sogenannte „Auflage" für die Setzer angekündigt, d. h. eine Versammlung der Gesellen zur Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten. Salomon zog seinen Sabbatrock an, um auch an der Versammlung teilzunehmen. Als er dem Meister diese Absicht mitteilte, sagte dieser zu ihm: „Salomon, geh' nicht dorthin, du bist der einzige Jude dort, und die anderen können dir Unbequemlichkeiten bereiten."

„Ach was," sagte Salomon, „ich habe keine Furcht! Hab' ich doch dort gute Bekannte, mit denen ich schon manchen Schoppen Bier getrunken habe. Die würden meiner spotten, wenn ich nicht zur Auflage käme und würden mir vorwerfen, ich scheute wohl die paar Pfennige, die es dort vielleicht kosten könnte. Und sollte mir einer zu nahe kommen, nun, dann hab ich ein paar Fäuste, die mir schon durchhelfen werden."

Die Warnung des Meisters mißachtend, ging Salomon zur Auflage. Bescheiden trat er in den Saal, wo ihm der Altgehilfe einen Platz unter den zahlreich versammelten Gehilfen anwies. Sein Platznachbar war ein rothaariger, wild aussehender Geselle. Als dieser den Ankömmling erblickte, stierte er ihn mit großen Augen an. Zornröte bedeckte sein mit zahllosen Sommersprossen bedecktes Gesicht. „Was!" schrie er, von seinem Platze aufspringend, „was, ein Jude unter uns? Soll das eine ehrliche Setzerauflage sein, und ein Jude ist unter uns! Hinaus mit ihm, wenn wir unsere Genossenschaft nicht in Verruf bringen wollen!" Und schon schickte sich der Rothaarige an, Salomon zu packen, um ihn hinaus zu bringen. Doch die kräftigen Fäuste Salomons wehrten den Angriff so wirksam ab, daß der Rothaarige zurückwich. Aber bald sammelte sich eine Rotte um ihn, und unter allen Gehilfen war nicht einer, der für Salomon Partei ergriff. Selbst diejenigen standen ihm

nicht bei, mit denen er manchen Schoppen Bier getrunken hatte und auf deren Einladung er in die Versammlung gekommen war. Als sie alle mit erhobenen Fäusten auf ihn eindrangen, ließ der Rothaarige sich mit heiserer Stimme hören: „Halt! legt nicht Hand an den Juden; er muß uns Genugtuung geben, er muß das Judentum abschwören und Christ werden; wo nicht, schlagen wir ihn zu Boden. Er hat unsere Auflage unehrlich gemacht als Jude, er muß sie wieder ehrlich machen als Christ. Sogleich sagst du: ‚Gelobt sei der Gott der Christen!‘ und dann fort mit ihm zum nächsten Pfarrer!“

„Was!“ schrie Salomon im höchsten Zorn, „seid ihr Menschen! Das tue ich nicht, und wenn ihr mich gleich totschlagt!“

„Das soll geschehen, wenn du nicht sogleich sagst: ‚Gelobt sei — —‘ und wirklich drangen sie auf ihn ein.

Er aber schrie vor Zorn bebend: „Nein! und abermals nein! Verflucht sei — —!“ Mehr konnte er nicht hervorbringen, denn einige Fäuste trafen sein Gesicht, daß das Blut aus Mund und Nase in Strömen lief.

„Gotteslästerung! Gotteslästerung!“ schrie der wilde Haufe. Salomon wurde zu Boden geworfen, mit einem Strick gebunden und zum Strafgericht gebracht. Auf Grund der belastenden Aussagen so vieler Zeugen wurde der Unglückliche in den Kerker geworfen, wo er über ein halbes Jahr schmachten mußte, bis die eigentliche Verhandlung gegen ihn stattfinden sollte. Die Anklage lautete auf „Gotteslästerung.“ Obgleich er mit rührenden Worten seine Unschuld beteuerte und behauptete, daß es ihm garnicht in den Sinn gekommen sei, eine Gotteslästerung zu begehen, daß er in seiner Erregung nur habe rufen wollen: ‚Verflucht sei, der mich mit Gewalt meinem Glauben abwendig machen will,‘ lautete das Urteil nach dem damaligen Gesetz: Salomon sei des schweren Verbrechens der Gotteslästerung überführt; und dafür soll ihm die Zunge ausgerissen werden, und er werde dann über die Grenze geschafft.

Armer Salomon! Wird das Bewußtsein der Unschuld dir dein beklagenswertes Los leichter tragen helfen, oder wird es dich der Verzweiflung anheimfallen lassen? Was soll aus deinem armen Vater werden, dessen einziger Sohn, dessen einzige Stütze du bist? Du ringst verzweifelt die Hände, ja, du möchtest dem qualvollen Geschick entgehen und denkst sogar daran, selbst Hand an dich zu legen, weil dir ein rascher Tod begehrenswerter erscheint als ein Leben mit den dir bevorstehenden Martern! So angestrengt du auch auf einen Ausweg sinnest, so sehr du auch nach einem erlösenden Gedanken ringest — nirgends

leuchtet dir ein Hoffnungsstrahl, von keiner Seite winkt dir Hilfe und Rettung. Armer Salomon! Besser ist's auf den Ewigen zu vertrauen als sich auf Menschen zu verlassen.

* * *

Die Prozeßakten waren dem Landesfürsten zur Bestätigung eingeschickt worden. Kaum zum Manne gereift, war er an die Spitze seines Landes gestellt worden. So große Mühe die ihn umgebenden Personen sich auch gaben, den jungen Fürsten von ihrem Rat abhängig zu machen, so mußten sie bald die Wahrnehmung machen, daß er seine eigenen Wege ging. Zwar hörte er den Rat aller Vertrauten der Krone, doch zu ihrem Erstaunen waren seine Entschlüsse und Handlungen zumeist der Ausfluß seines eigenen Denkens und nicht selten den Wünschen und dem Willen seiner Ratgeber entgegengesetzt. Diese Selbständigkeit im Denken und Handeln hatte ihm bald die Liebe und Verehrung des Volkes eingebracht. Nur die Höflinge waren enttäuscht und unzufrieden. Ihnen wäre ein Fürst, der sich ihrem Willen unterordnete, lieber gewesen. Der Ernst des Lebens aber, der schon früh an ihn herangetreten war, hatte ihn zur Selbständigkeit erzogen.

Als vierzehnjähriger Knabe hatte der Fürst am Sterbebette seiner geliebten Mutter gestanden. Die Fürstin hatte ihn noch einmal an ihr Herz gedrückt und ihn mit schwindender Kraft ermahnt: „Mein teurer Sohn, laß mich dir einen Spruch empfehlen, den du wahren mögest: ‚Vertraue niemand außer Gott!'"

Ein Jahr nach dem Tode der Fürstin heiratete der Fürst wieder, und nun hatte der Erbprinz Karl eine Todfeindin, bevor er dies begreifen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Purim.

Ein Fest, so recht für die Kinder geschaffen, ist das Purimfest. Was alles kündet uns nicht dieses Fest, das eigentlich gar kein „Jomtow" ist. Es erinnert uns an Esther, jenes jüdische Mädchen, das unter der sorgsamen Erziehung ihres Verwandten Mordechai zu einer schönen, sittsamen und bescheidenen Jungfrau heranwuchs und die Gunst aller Diener des Königs und auch des letzteren Wohlgefallen genoß und sogar zur Königin an Vastis Stelle erhoben wurde. Das Fest erzählt uns ferner von Mordechai, dem frommen Juden, der dem Könige das Leben rettete und

später, als er zu hohen Würden gelangte und großen Einfluß besaß, sich seiner bedrängten Brüder in Liebe annahm. Schließlich lehrt uns Purim, daß die Lüge keinen Bestand hat und demjenigen, der sich ihrer bedient, Schmach und Verderben bringt. Wenn es noch eines Beweises für die waltende Allgerechtigkeit bedürfte, an Haman zeigt sie sich deutlich. An diesem Bösewicht, dem „Bedränger der Juden" sehen wir nicht nur, wie es einem Verleumder schließlich ergeht, sondern auch, wie er es anfängt, seinen Worten den Schein der Wahrheit zu geben. Seine Anklagen gegen die Juden begann er nämlich mit den *wahren* Tatsachen: „Da ist ein Volk, zerstreut und versprengt unter die Völker, durch alle Landschaften deines Königreiches, deren Gesetze unterschieden sind von denen jeglichen Volkes." Das ist wahr. Nun kommt aber die Lüge: „Jedoch, die *Gesetze des Königs befolgen sie nicht*." Mit einer so schweren Anklage mußte es dem Ruchlosen gelingen, die Einwilligung des Königs zur Ausführung seines abscheulichen Planes zu erlangen, alle Juden zu vernichten. Der schwache, leichtsinnige König läßt sich auch von den verleumderischen Worten Hamans zu leicht betören und gibt ihm die gewünschte Einwilligung.

Haman scheint seinem heillosen Ziele nahe. Da tritt die für ihn so verhängnisvolle Wendung ein, die zu seinem Untergange führt, und an den Galgen, den er für Mordechai errichtet hat, wird er selbst gehängt. So findet sein Frevel gerechte Vergeltung. Die Handlungsweise Hamans soll uns zur Vorsicht vor dem Verleumder mahnen, der unter dem Schein der Wahrheit mit gleißnerischen Reden die Ehre und das Glück seines Nächsten untergraben will, bis die Wahrheit den Sieg über die Lüge davonträgt.

O, ich könnte euch der Lehren, die das Buch Esther enthält, noch mehr aufzählen; aber ich wünsche, daß ihr, liebe Kinder, am Purimfeste der Vorlesung aus der Megillah aufmerksam zuhöret und selbst über den Inhalt nachdenket. Ich wollte euch nur einige Winke dazu geben.

Und nun noch eins! Ihr habt nicht nur ein Recht, euch am Purimfest zu freuen, sondern auch die Pflicht. Kennt ihr nicht die Vorschrift der Megillah: „darum feiern die Jehudim .... den 14. Tag des Monats Adar als Tag der Freude und des Mahles und als Festtag ....?"

Wenn ihr euch der reinen Freude aus vollem Herzen nach echt jüdischer Art hingebet, vergesset auch der Weisung nicht: „Gaben zu schicken einer dem andern und *Geschenke an die Dürftigen*," auf daß auch diejenigen sich des Festes freuen, denen das Leben sonst wenig Freude bietet. Möge eure Festesfreude durch nichts gestört werden! E. F.

Ein Purimscherz.

Es ist ein alter Brauch, der noch heute recht häufig anzutreffen ist und dem die Karnevalscherze ihre Entstehung verdanken, daß besonders die Kinder am Purim sich maskieren, „verstellen“ nennt man es in gewissen Gegenden. Der kleine Max sollte sich nun auch „verstellen“, um selbst eine Freude zu haben und dem guten Großvater eine freudige Überraschung zu bereiten. Also setzte die Mutter dem Kleinen einen hohen Hut auf, in dem der kleine Kerl ganz verschwunden wäre, hätte er nicht etwas abstehende Ohren gehabt, an denen der Hut einen Widerstand fand, zog ihm einen dunklen Rock seines älteren Bruders an, band ihm eine Maske vor's Gesicht und gab ihm ein großes Buch in die Hand. Die Maske hatte einen langen weißen Bart und war mit einer großen Brille versehen. Max sollte wohl einen großen Gelehrten vorstellen.

So wird er nun zum Großvater gebracht, der in der Nachbarschaft wohnt. Der kleine „große Gelehrte“ tritt nun würdevoll ein und macht eine tiefe Verbeugung. „Willkommen, Herr Doktor!“ ruft ihm der Großvater zu, „nehmen Sie gefälligst Platz.“ Max setzt sich langsam hin, klappt das große Buch auf, schiebt sich die Brille zurecht und nimmt unter der Maske einen furchtbar gelehrten Gesichtsausdruck an.

Es werden nun verschiedene Fragen an ihn gerichtet, die er aber nur mit Nicken und Geberden beantwortet; er spricht natürlich kein Wort, um sich nicht zu verraten. Da er beharrliches Schweigen bewahrt, was bekanntlich nicht ganz leicht ist, sagt der Großvater zu seiner Frau: „Ich würde mich riesig freuen, wenn unser kleiner Max auch als Maske zu uns käme; ich habe so schöne Schokolade für ihn gekauft.“ Da läßt sich eine Stimme unter der Maske vernehmen: „Ach, Du denkst wohl, Großpapa, ich werde Dir sagen, daß ich Max bin? O nein, ich verrate mich nicht!“

Schallendes Lachen und eine große Tafel Schokolade waren die Antwort darauf. Die Schokolade soll Max vortrefflich gemundet haben.

Ein Reisebrief aus dem Jahre 1495.

(Fortsetzung.)

Die Venetianer bringen nach Damaskus und Beiruth Gold, Silber, Kupfer, Zinn, feine und grobe Kleiderstoffe, und führen zurück Pfeffer, Ingwer und andere Arten Gewürze, Seide und Cordovanleder, manch-

mal auch Edelsteine und Perlen, je nachdem sie sie da vorfinden. Wie ich gehört habe, soll es wenig Edelsteine in Damaskus geben, dafür aber findet man deren häufig in Cairo, Alexandrien und Beiruth.

Wir haben mit einem Führer einen Vertrag abgeschlossen, dem gemäß jede Person 20 Marcelli zahlte, wofür er uns nach Damaskus, frei von allen Kosten bringen mußte. Wir verließen Beiruth Mittwoch Abend, den 16. September 5256, und gingen den ganzen Tag und die ganze Nacht, bis wir nach Damaskus kamen. In jenen Gegenden findet man keine Herberge, bestehend aus Zimmern, die mit Betten und Tischen versehen sind, sondern zu Ende einer Tagereise findet man zuweilen ein verödetes und offenes Gebäude, das man einen Chan nennt, und wo man Brot, Obst und Eier verkauft; es gibt aber hier keinen Ort zum Schlafen, sondern die Leute bleiben in der Mitte des Hofes mit ihren Eseln. Freitag morgens, am Vorabend von Rosch haschana, kamen wir gesund und frisch nach Damaskus; es war keiner von uns unwohl geworden; wir kehrten in das Haus des angesehenen R. Mosche Makran ein, und blieben da 5 Tage. In allen Orten jener Gegend findet sich niemand, der für Geld zu essen geben würde, wie dies bei uns der Fall ist; wenn ein Fremder, der noch dazu der Sprache unkundig ist, nach Damaskus kommt, so nimmt sich niemand außer dem gelehrten Rabbi Mosche Makran seiner an. Möge Gott seine gute Handlung belohnen!

Damaskus ist eine große Stadt, mit breiten Straßen, schönen Häusern und Höfen, worin viele Quellen vorhanden sind; es sind daselbst 3 Gemeinden, zusammen 500 jüdische Familien, die zum Teil Handel mit Kleiderstoffen und anderen Gegenständen treiben und zum Teil Handwerker sind; viele leihen den Venetianern auf sichere Pfänder Geld aus. Im ganzen ist Damaskus ein ergibiger Ort, ich kann leider nur vom Hörensagen erzählen, denn am Rosch haschana wurde ich fast blind, woran der empfindliche Frost des Nachts auf der Reise hieher schuld hatte, und mußte daher die ganze Zeit das Haus hüten. Am Mittwoch, den 15. Oktober 5256 verließen wir mit andern Führern Damaskus; wir haben mit ihnen bis Sapheth 10 Marcelli per Kopf bedungen, wofür sie uns von Zöllen und dergl. freihalten mußten. Freitag morgens kamen wir nach Sapheth, wo wir ein kleines Zimmer bei einem armen Juden nahmen; wir blieben da einen Monat und bezahlten je zwei ein Silberstück für Miete und für die Mühe, uns Brot und Speise herbeizuschaffen.

Saphet ist eine große Stadt am Abhange des Berges, die Häuser sind klein und unansehnlich. Wenn es regnet, ist es unmöglich, vor

Schmutz auszugehen, selbst im Sommer ist es beschwerlich, in den Straßen herumzugehen, weil man immer bergan und bergab zu steigen hat. Die Erde ist aber gut und fett, und besonders ist das Wasser vortrefflich. Was ich bestätigen kann, ist, daß es hier eine große Anzahl alter Leute, die mehr als 60 und 70 Jahre zählen, gibt; ich habe sogar einen von 130 Jahren, der noch ganz rüstig war, gesehen. Die Gemeinde daselbst ist 300 Familien stark; die meisten Juden haben Läden mit Gewürzen, Käse, Öl, Hülsenfrüchten und Obst; ich habe gehört, daß ein solcher Laden mit einem Kapitale von 25 Ducaten 5 Personen ernähren kann. Die Lebensmittel sind hier überhaupt zu sehr billigen Preisen zu haben. Der Gelehrte Rabbiner Perez Colubo, der das Oberhaupt der Gemeinde ist, hat uns das sehr freundliche Anerbieten gemacht, uns mit allem Nötigen zu versorgen und uns zu unterrichten, alles dies für 12 Ducaten jährlich. Die Gemeinde gibt ihm einen jährlichen Gehalt, die Summe ist mir unbekannt, jedoch treibt er auch Geschäfte mit Eßwaren, um seinen Speisegebrauch dabei zu gewinnen.

Rings um Sapheth gibt es viele Höhlen, in denen große und fromme Leute begraben sind. Die meisten sind an 6 Meilen von der Stadt entfernt. Ich habe einige von diesen Gräbern gesehen und will euch nun erzählen, was ich gehört, und was ich mit eigenen Augen gesehen habe.

Erstens: Nahe am Judenviertel ist das Grabmal des Propheten Hosea; es ist kein Monument darauf, sondern nur ein großer Stein auf dem Grabe, ich habe sogleich nach meiner Ankunft in Saphet da gebetet. 2000 Ellen weit von Sapheth ist das Grab R. Jehudai, Sohn des R. Jlai neben einem kleinen Dorfe Ain Seitun genannt, es ist ein schönes Monument auf dem Grabe; man zündet hier Lichter an. Ich ging dahin, betete und zündete ebenfalls Lichter an. Ich habe mit einer arabischen Frau gesprochen, die vom Mandelbaume, der auf diesem Grab sich befindet, herabgestürzt ist. Dieser Sturz geschah, weil sie über diesen frommen Mann unanständige Reden, die sie vielleicht früher von andern aussprechen hörte, geäußert. Die Frau erzählte mir, daß sie mit eigenen Augen gesehen, wie junge Leute sie gestoßen haben, so daß sie 40 Ellen weit fiel und die Arme brach; ferner sagte sie mir, daß der fromme Mann ihr hier im Traume erschienen ist; sie bereuete sodann ihren Übermut, zündete Lichter auf seinem Grabe an und wurde wieder gesund; die Araber halten diesen Ort in Ehren und zünden da ebenfalls Lichter an.

Sechs Meilen weit von Sapheth ist ein Dorf Namens Aleron, wo ebenfalls viele große fromme Leute, die ich nennen werde, begraben

sind. Auf der Straße nach diesem Dorfe sah ich drei Gräber: 1. das des R. Jehuda Hanenasch, worauf nur ein kleiner Steinhaufen ist; 2. das Grab R. Tarphons, worauf ein schönes Monument steht; ein wenig weiter 3. das Grab des R. Josef, Sohn Kisma's, worauf ebenfalls ein Steinhaufen ist. Sodann kamen wir in das Dorf und sahen die Höhle, wo Hillel mit seinen 24 Schülern begraben ist. Nahe daran ist eine andere Höhle, in der ebenfalls 22 Grabmäler sind, die man für die der Schüler des Simon, Sohn Jochai's in Ako wohnend, ausgibt, dann nahe davon am Abhange des Berges ist ein außerordentlich schönes Monument, das man bis Sapheth sieht, und neben diesen sind die Grabstätten ihrer Frauen, worauf man aber nichts besonderes sieht. Man erzählt, daß man schon mehrmals versucht hat, etwas dahin zu bauen, was aber über Nacht zerstört wurde, ich kann nicht mit Gewißheit behaupten, ob dieses wahr sei; hernach sah ich das Grab Schamais und dessen Frau, welches in einem Steine von einer Größe, wie ich ihn noch nie gesehen habe, gehauen ist; unter diesem Steine ist eine Höhle, in der die Schüler Schamais begraben sein sollen. Auch sah ich die Synagoge des R. Simon, Sohn des Jochai nebst einem großen Steingebäude, das aber zerstört, und von dem nur eine Wand stehen geblieben ist; die Leute von Sapheth haben als Tradition, daß wenn die Mauer einstürzt, man auf die baldige Ankunft des Messias rechnen könne. Man erzählt mir, daß während der Austreibung der Juden aus Spanien ein Blitz in diese Mauer gefahren, so daß sie einzustürzen begann, und die Einwohner von Sapheth haben diesen Tag zum Freudentag gemacht.

In der Nähe von Sapheth gibt es noch ein Dorf, Ako genannt, und einen andern Ort, Namens Alma, und noch andere Plätze, wo man die Gräber vieler jüdischer Weisen zeigt; ich habe sie leider nicht sehen können, weil ich die meiste Zeit meines Aufenthaltes in Sapheth bettlägerig war. An den Orten, die ich erwähnt, habe ich gebetet und an den meisten Lichter angezündet; überhaupt erzähle ich nicht, was man mir mitgeteilt hat; nur was ich gesehen habe, beschreibe ich.

Schluß folgt.

Zwei Mark.

VON **V. SIMON.**

Ein so vergnügtes Gesicht, wie Rudolf heute machte, hatte man lange an ihm nicht gesehen. Er kam sich so ruhig und glücklich vor wie ein König, ja beinahe wie der Kaiser, der morgen im Städtchen erwartet wurde, und den alle Schulkinder begrüßen sollten mit Gesang und Hurrahruf. Zwar „alle Schulkinder" konnte man nicht mit Bestimmtheit sagen, der Herr Rektor hatte nur angekündigt, daß alle, die ganze Kleider anzuziehen hatten, sich in der Schule versammeln dürfen, um dem geliebten Landesvater bis zum Bahnhof entgegenzuziehen.

Das war nun für Rudolf keine Frage, denn er hatte immer gute Kleider an. Seine Eltern waren wohlhabend und ließen ihren Sohn an nichts Mangel leiden; ja, sie gaben ihm oft noch mehr, als er brauchte, wie z. B. heut, wo die Mutter ihm zwei Mark geschenkt hatte, damit er auf den Markt gehen konnte, der in den Straßen abgehalten wurde, und entweder sich etwas kaufe oder in die Menagerie oder Schießbude gehe. Deshalb sah er so vergnügt aus und hielt sein Geldstück fest in der Hand, noch immer überlegend, wie er es ausgeben und verwenden sollte.

An der Ecke des Georgenplatzes, da wo die Reihe der aufgeschlagenen Buden ihren Anfang nahm, begegnete dem Knaben einer seiner Schulkameraden, Willy, der Sohn einer Witwe, die sich und ihren Sohn nur kümmerlich ernähren konnte. Willy war aber trotz seiner Armut, trotz des sehr geflickten, ausgewachsenen Rockes, den er trug, immer vergnügt. Um so mehr wunderte es Rudolf, ihn heute so niedergeschlagen über die Straße schleichen zu sehen. Sein gutes Herz regte sich sofort. „Gewiß hat der arme Willy keinen Pfennig Marktgeld bekommen und möchte auch gerne in die Menagerie. „Ich werde für ihn und für mich bezahlen, dann behalte ich doch noch genug, um mir Knallerbsen und Pfeffernüsse zu kaufen," dachte er bei sich selbst und lud den Knaben freundlich ein, mit ihm in die Bude zu treten. Willy schüttelte den Kopf. Erst jetzt sah sein Kamerad, daß Tränen in seinen Augen standen. „Das ist es nicht, weshalb ich traurig bin," sagte er, „die Menagerie und den ganzen Markt wollte ich gerne aufgeben, wenn ich nur wenigstens meinen lieben Kaiser morgen sehen könnte! Aber, daß ich nicht mit auf den Bahnhof darf, keine Fahne tragen und „Heil Dir im Siegerkranz" mitsingen darf, das ist zu schlimm!" Dabei unterdrückte er nur mühsam das Schluchzen.

Rudolf hatte eben ein erstauntes „Warum denn nicht?" auf den Lippen, da fiel sein Auge auf den geflickten Rock des Kameraden. „Willy,"

sagte er zögernd, „wo ist Dein Feiertagsrock? Beim Examen hattest Du doch einen ganz guten Rock an.“ Der Gefragte wurde dunkelrot. „Ich will es Dir sagen, obgleich Mutter und ich nicht davon reden wollten. Er ist beim Pfandleiher. Wir mußten die Miete zahlen und hatten nur wenig Geld — zwei Mark fehlten noch daran — da sagte ich: ‚Mutter, bis zum nächsten April, wo wieder Prüfung ist, hat uns der liebe Gott vielleicht Geld gegeben, um den Rock wieder auszulösen‘, und so trug sie ihn ins Pfandhaus und bekam das fehlende Geld. Wer konnte auch wissen, daß der Kaiser herkommen und ich meinen Rock so notwendig brauchen würde!“

Rudolfs Herz klopfte laut und unruhig. Seine Hand zuckte. Ein Blick flog hinüber zu den Jahrmarktbuden, ein anderer streifte das traurige Gesicht des Kameraden; dann plötzlich war der Kampf vorüber, und sein Antlitz strahlte hell und freundlich. „Hier sind zwei Mark, Willy, ich sollte mir eine Freude damit machen, sagte meine Mutter. Die beste Freude ist, Dich morgen bei uns zu sehen. Lauf schnell und löse Deinen Rock ein. Aber daß Du morgen tüchtig mitschreist und ein glückliches Gesicht machst, wenn der Kaiser kommt, das sage ich Dir!“

Ob Willy tüchtig Hurrah schrie? Ich glaube es gewiß.

AUS ALLER WELT.

Über sehr interessante **Ausgrabungsfunde in Palästina** durch Prof. Sellin wird beichtet: „Neben allerlei anderen wichtigen Gegenständen wurden jetzt auch vier Keilschrifttexte gefunden, die aus der Zeit der El-Amarna-Briefe herstammen. Es sind zwei Briefe und zwei Personenverzeichnisse. Beide Briefe sind an den Fürsten Taanak gerichtet; ihre Absender sind ebenfalls kanaanäische Fürsten. Dieser Umstand bestätigt, daß man in Palästina um 1400 v. der gew. Z. nicht nur mit Pharao, sondern auch untereinander babylonisch korrespondierte. Der erste Brief handelt über eine Geldangelegenheit und über die Aufnahme einer Tochter des Fürsten von Taanak in das Frauenhaus Pharaos. Der zweite Brief ist ohne Zweifel der wertvollste der vier. Der Name des Absenders dieses stark kanaanisierenden Briefes, Ahi-Ja-wi (mi) scheint den Namen Jahves zu enthalten. Interessant ist, daß Ahi-Jawi seinen Gott allgemein bel ilami, „der Herr der Götter“, nennt, die leider beschädigte Stelle, in der er von ihm spricht, erinnert stark an die alttestamentliche Ausdrucksweise und läßt vielfach vermuten, daß der Gott Ahi-Jawis einige charakteristische Merkmale des alttestamentlichen Jahve trug. Aus dem weiteren Inhalt dieses Briefes geht hervor, daß der Fürst von Taanak von Feinden hart bedrängt wurde. Diese haben sich seiner Dörfer bemächtigt, „es gab Weinen“ in seinem kleinen Reiche. Von Interesse sind auch die beiden, aller-

dings beschädigten Personenverzeichnisse. Das erste von ihnen dürfte eine Liste von Personen, sein die eine gewisse Anzahl von Soldaten zu stellen hatten, das andere eine solche der ausgehobenen Soldaten selbst. Dieser letzte Text bringt überdies die zusammengestellten Personen in eine Beziehung zu einigen Göttern. Der eine der letzten ist hier Amon: „Amuna".

RÄTSEL-ECKE.

I. Füllrätsel.

— — r — —	Jüdisches Fest.
U — — a	König von Juda.
— u — — —	Sohn Jakobs.
— e — — ch	Biblischer Ort.
M — — — — m	Weibl. bibl. Person.

Die Anfangsbuchstaben ergeben dasselbe wie die erste Zeile, nämlich ein jüdisches Fest.

Eingesandt von Jul. Sundheimer in Frankfurt a. M.

II. Rätsel.

Das Erste ist ein Schreckensruf,
Das Zweite Gott zur Speise schuf
Für Israel im Wüstenland.
Das Ganze ist dir wohlbekannt,
„Zorer Jehudim"*) wird's genannt.

*) Bedränger der Juden.

III. Verwandlungsrätsel.

Alster, Land, Kanne, Scherz, Ilse, Dose.

Die Anfangsbuchstaben sind durch andere zu ersetzen, die in ihrer Zusammenstellung den Namen einer Königin ergeben.

Die durch die Ersetzung der Anfangsbuchstaben entstandenen Wörter bedeuten:

1. Vogel.
2. Erdart.
3. Baum.
4. Körperteil.
5. Mädchenname.
6. Blume.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 4.

I.

L	A	U	B
A	f	f	e
U	f	e	r
B	e	r	g

II.

Tafel — Falte.

III.

Tomaten.

Tomaten,
Ottomane,
Monat,
Anton,
Tante,
Ente,
Note.

IV.

Mississippi.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin. Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3/4. Druck: Rosenthal & Co., Berlin SO.

BRIEFKASTEN.

Frieda Gräfenberg in Fr. Sei so gut und gib uns Deine genaue Adresse an, dann bekommst Du die Prämie umgehend.

Max Kauffmann in B. Es ist erfreulich, daß Du auf die Bereicherung von „Jung-Israel" so sehr bedacht bist. Auf Deine Vorschläge, Belehrungen aus der Physik u. s. w. abzudrucken, werden wir noch eingehen. Schönen Gruß!

Martha Baumann in Sch. Ahasveros oder Ahasverus ist der Beiname mehrerer Könige von Persien und Medien; der Name bedeutet soviel wie „Löwe" oder „König". Welcher König der im Buche Esther erwähnte ist, weiß man nicht genau; es wird angenommen, daß es Xerxes war, der 486—465 vor d. gew. Z. regiert hat.

Fritz Gompert in K. Kunstbeilagen wie die beiden bisherigen, werden in jedem Vierteljahre den Lesern gegeben werden. Daß Du diese wertvolle Beilagen sammelst, ist selbstverständlich. Gruß!